

KONFERENZEN

Konferenzberichte

Deutsch-japanisches Symposium "Gewalt bei Kindern und Jugendlichen - Entstehungsbedingungen und Gegenstrategien"

Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg, 19.-21. Oktober 1995

Ausgerichtet vom Seminar für Japanologie und dem Lehrstuhl für Kriminologie der Martin-Luther-Universität und gefördert von der Volkswagen-Stiftung, fand vom 19.-21. Oktober 1995 in Halle ein kulturell vergleichendes und interdisziplinäres Symposium zur Jugendgewalt statt.

Drei Tage lang diskutierten Pädagogen, Soziologen, Psychologen und Kriminologen über die familiären, schulischen und gesellschaftlichen Hintergründe der zunehmenden Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen und über Lösungsstrategien in beiden Ländern. Dabei wurde deutlich, daß im Vergleich zu Deutschland Jugendkriminalität und Gewalt sowie Gewaltbereitschaft bei Heranwachsenden in Japan immer noch merklich geringer sind. Die japanischen Teilnehmer wiesen jedoch darauf hin, daß auch in Japan Eltern, Lehrer und Behörden mit Sorge das vermehrte Auftreten von Schikane und Drangsalierung gegenüber Mitschülern beobachten.

Nach der Begrüßung und einer inhaltlichen Einführung durch die beiden Gastgeber, den Kriminologen Prof.Dr. Dieter Rössner und die Japanologin Prof.Dr. Gesine Foljanty-Jost, referierte zunächst Prof.Dr. Matsashi Fukaya, Erziehungssoziologe an der Shizuoka Universität, über die aktuelle Befindlichkeit der japanischen Jugend. Auf der Basis von Longitudinalstudien über einen Zeitraum von 12 Jahren diagnostizierte er bei japanischen Mittel- und Oberschülern ein nachlassendes Normenbewußtsein, ein geringeres Interesse an Freundschaftsbeziehungen, eine größere psychische Abhängigkeit von den Eltern, eine an partnerschaftlicher Kooperation orientierte und vom Zusammenhalten geprägte Familienvorstellung und einen geringeren Wunsch nach herausragenden Leistungen für die

Gesellschaft. Bei international vergleichenden Befragungen (noch bei den Eltern lebende Kinder in Tokyo,

Seoul, London, New York und Peking) zeigten die japanischen Kinder ein geringes Selbstwertgefühl, die pessimistischsten Visionen ihrer eigenen Zukunft und eine hohe Erwartung an traditionelles Rollenverhalten (66% der japanischen Mädchen wären im Falle ihrer Heirat gern Hausfrau). Aus diesen Beobachtungen zog Prof. Fukaya den Schluß, daß japanische Kinder tendenziell immer weniger Träume oder Hoffnungen für die Zukunft hätten, wenig Selbstvertrauen besäßen und ihr Glück mehr und mehr in der engen Privatsphäre suchten. Dies sei auch der Hintergrund für die spezifisch japanische Entwicklung des Problemverhaltens von Jugendlichen: von einer "gegen die Gesellschaft gerichteten Devianz in Form von offensichtlicher und direkter Gewalt" hin zu einer "die Gesellschaft verneinenden und bedrohlich düsteren Devianz, bei der Gewalt nur schwer an die Oberfläche tritt".

Auch der Soziologe Prof. Yôji Morita (Städtische Universität Osaka) schilderte gesamtgesellschaftliche Tendenzen des "Privatisierens", der Abkehr von der Gemeinschaft und des Rückzugs in die eigenen vier Wände, die auch für die Ausprägung der zunehmenden Schikane an Schulen (*ijime*) und Schulverweigerung verantwortlich seien. Er entwarf ein Farbzonemodell der Schikane, das von einem nahtlosen Übergang von alltäglichem, sozial akzeptablem Verhalten (Weiß) zu einer Grauzone des problematischen, diffus normverletzenden Verhaltens wie dem heutigen *ijime* bis zu eindeutig geächtetem devianten Verhalten wie Gewalt und Delinquenz (Schwarz) ausgeht. Während beim jugendlichen Problemverhalten bis Mitte der 80er Jahre wie Gewalt an Schulen, Vandalismus, Jugendkriminalität ein breiter gesellschaftlicher Konsens der Ablehnung und des Handlungsbedarfs bestand (sie also eindeutig in der schwarzen Zone lagen), sind nach Morita die heute problematischen Phänomene überwiegend in der Grauzone angesiedelt. D.h., es herrscht nicht einmal bei den Tätern selbst, aber auch nicht bei anderen Beteiligten wie Lehrern, Mitschülern und Eltern Klarheit darüber, wie dieses Verhalten zu bewerten ist. Es fehlt an Unrechtsbewußtsein und Einfühlung in das Opfer. Nicht so sehr das universelle menschliche Schikaneverhalten sei problematisch als vielmehr das Nachlassen der, im Einzelnen wie in der Gemeinschaft "eingebauten", hemmenden Mechanismen. Daß diese "Bremsen" in Japan zunehmend versagten, so daß Schikane bis zum Selbstmord oder Totschlag eskalierte, hänge mit grundlegenden gesellschaftlichen Entwicklungen zusammen. Hier nannte Morita vor allem die Umorientierung vom Dienst an der Gemeinschaft hin zu einer privaten Sinn- und Glückssuche. Diese sei dann problematisch, wenn sie mit einem zunehmenden Desinteresse am Mitmenschen und einem Widerwillen, sich einzumischen, einer Zuschauermentalität einhergehe.

Die von Fukaya und Morita geschilderten Tendenzen wurden aus medizinisch-psychiatrischer Sicht bestätigt von Prof.Dr. Hiroshi Inamura (Hitotsubashi Universität Tokyo). Aus der Erfahrung seiner Behandlung von Opfern von Schikane und familiärer Gewalt, Schulverweigerern und anderen psychisch auffälligen Kindern wies er auf bedenkliche allgemeine Entwicklungen der Abkapselung und (selbstgewählten) Isolation hin. Diese Phänomene sind nach seinen Studien weitgehend unabhängig vom jeweiligen familiären, sozialen oder regionalen Hintergrund. Soziale Interaktion und soziale Kompetenz nähmen ab, und die Kinder seien oft geschickter im Umgang mit Maschinen als mit Menschen. Allgemein, auch bei Erwachsenen, sei eine Zunahme von Mutlosigkeit und Apathie zu verzeichnen. Japanische Kinder von heute seien einerseits gekennzeichnet durch eine gewisse Coolness, eine nüchterne Einschätzung ihrer Möglichkeiten, sie seien oft "erwachsener als Erwachsene", und andererseits durch eine extreme emotionale Verletzlichkeit und Unausgeglichenheit, die sie "kindlicher als Kinder" mache. Moderne gesellschaftliche Entwicklungen wie die geringe Kinderzahl pro Familie führten sowohl zu einer zu starken Konzentration auf die Kinder, zur *overprotection*, als auch zu gesteigerten Erwartungen seitens der Eltern; beides wirke sich problematisch auf die Kinder aus.

Mit dem unterschiedlichen Umgang mit auffällig oder delinquent gewordenen Jugendlichen beschäftigte sich der Vortrag von Prof.Dr. Joachim Kersten (Fachhochschule der Polizei Villingen-Schwenningen). Er berichtete über vergleichende Untersuchungen der Institutionalisierung solcher Jugendlichen in

shōnen'in (Jugendbesserungsanstalten), geschlossenen Heimgruppen in Deutschland und *youth training centers* in Australien. Während die absolute Zahl der in Einrichtungen eingewiesenen Jugendlichen in Japan gering und die Verweildauer auch eher kurz sei, werde doch angesichts der wesentlich niedrigeren Kriminalitäts- und Delinquenzrate erstaunlich oft mit Institutionalisierung in verschiedene Arten von Heimen und Anstalten reagiert. Vor allem sei bei Mädchen ein Einweisen aufgrund von vermeintlich prädelinquentem Verhalten zu beobachten. Kersten bezweifelte für den Bereich der Jugenddevianz die Validität der gängigen Vorstellung, in Japan werde nicht so sehr ausgegrenzt und bestraft als vielmehr beschämt und reintegriert.

Nach zwei Beiträgen zur Aggressivität und zu gewaltförmigem Handeln bei deutschen Schulkindern (Prof.Dr. Hartmut Knopf vom Pädagogischen Institut der Universität Halle referierte über ein von ihm entwickeltes Modell zur Förderung sozialer Kompetenz als Gewaltprävention, und Prof.Dr. Lothar Krappmann vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin schilderte seine Beobachtungen an Grundschulern zu deren Konfliktverhalten und Aushandlungsprozessen) folgte ein weiterer Bericht über kulturvergleichend angelegte Forschung. Die Psychologen Prof.Dr. Gisela Trommsdorff, Universität Konstanz, und Prof.Dr. Joachim Kornadt, Universität des Saarlandes, haben in mehreren Studien Aggressivität im Kindesalter, Mutter-Kind-Beziehungen und Erziehungstheorien der Mütter in Deutschland und Japan untersucht. Sie konnten deutliche Unterschiede in der frühkindlichen Sozialisation feststellen, die zur Erklärung geringerer Aggressivität und Gewaltbereitschaft bei japanischen Kindern und Jugendlichen beitragen. Japanische Mütter äußerten sich ihren Kindern gegenüber weniger kritisch, stellten ihre Interessen zugunsten des Kindes zurück, sie vermieden Schimpfen und Zurechtweisen. Fehlverhalten werde eher als Nicht-Wissen und altersbedingt interpretiert. In Deutschland dagegen setzten Mütter ihre Vorstellungen häufiger durch und erwarteten Gehorsam. Widerstand des Kindes werde eher als Böswilligkeit ausgelegt und von der Mutter als Angriff gegen sie selbst interpretiert. Mit ihrem Arger darüber konfrontiere sie das Kind offen und aggressiv. Bei Untersuchungen japanischer und deutscher Jugendlicher zeigte sich, daß die deutschen tendenziell auf Frustrationen oder erlebte Aggression ihrerseits eher mit Aggressivität reagierten, während japanische Heranwachsende häufiger mit prosozialem Handeln reagierten und eigene Unzulänglichkeit oder Fehler zugaben.

Den gewaltpräventiv wirkenden Einfluß des japanischen Schulsystems betonte der Strafrechtler Prof. Hisao Katoh von der Keio-Universität Tokyo in seinem öffentlichen Vortrag zur Jugendkriminalität: Schule in Japan, so Katoh, sei nicht nur Ort der Wissensvermittlung. Die Kinder werden auch am Nachmittag in den Schulen betreut, sie trieben Sport und andere Aktivitäten. Schule und Lehrer übernehmen den ganzen Tag, auch in den Ferien, die Verantwortung für die Schüler, "Schlüsselkinder", die nachmittags allein sind, weil die Eltern arbeiten gehen, gebe es in Japan kaum. Umfassende Betreuung als Vorbeugung gegen Gewalttätigkeit scheint demnach ein Lösungsweg zu sein.

In vier Arbeitsgruppen wurde noch einmal vertieft auf die Bereiche Familie, Jugendkultur, Recht und Bildungspolitik eingegangen. Der Bewährungshelfer und Autor Nobuto Aoki aus Mito eröffnete die Arbeitsgruppe zu "familiären

Entstehungsbedingungen" mit einem Bericht über einige Fälle schwerer Jugendgewalttaten. Er hob als kennzeichnende Merkmale hervor, daß es sich häufig um angepaßte Kinder aus "normalem" Elternhaus handele, die hier in extremer Form gewalttätig würden. In den Familien diagnostizierte er eine nicht ungewöhnliche Fixierung auf schulischen Erfolg. Dabei handele es sich weniger um den Wunsch, sein Kind durch überdurchschnittliche Leistung zu einer kleinen Elite gehören zu lassen, sondern vielmehr um eine tiefe, teils unbewußte Sorge darum, nicht mithalten zu können. Aoki verglich den Wettbewerb in Japan mit einer Art "Reise nach Jerusalem", bei der jeder sich unerhört abstrampeln müsse, um überhaupt einen Platz abzubekommen. Zugleich konstatierte auch er bei Eltern und Kindern die schon erwähnte Mut- und Kraftlosigkeit. Dies äußere sich auch in den von ihm untersuchten extremen Gewalttaten. Es handele sich hier nicht um Gewalt aus Gegenwehr, Rache für erlittene Egoerletzungen oder zur Durchsetzung des eigenen Willens. Die von ihm befragten jugendlichen Täter wußten auf die Frage nach ihrem Motiv oft nur die günstige Gelegenheit oder die Umstände, z.B. in der Gruppe gewesen zu sein, zu nennen; es sei ein Typ von Gewalttat, den man mit wenig Energie beginge.

Der Jugendsoziologe Prof.Dr. Akihiko Takata von der Seikei Universität Tokyo referierte in der Arbeitsgruppe zu "(jugend)kulturellen Entstehungsbedingungen" von Gewalt über Jugendkultur in Japan. Er skizzierte die verschiedenen Bewegungen der Nachkriegszeit, von den radikalen, teils militanten Studenten der 60er Jahre, Rockergruppen, den hedonistischen *shinjinnui* (neuen Menschen) bis zu der alternativen *networking*-Bewegung seit den 80er Jahren. Diese habe direkten Einfluß auf einen Teil der heutigen japanischen Jugend, die sich als *volunteers* für die verschiedensten sozialen Anliegen engagieren. So hätten bei der Hanshin-Erdbebenkatastrophe Anfang dieses Jahres etwa eine Million *volunteers* geholfen - ein bemerkenswerter Gegentrend zum "privatisierenden" Teil der Jugend.

In der dritten Arbeitsgruppe ging es um "rechtliche Instrumentarien der Gewaltprävention". Der Kriminologe und Viktimologe Prof.Dr. Kōichi Miyazawa von der Keio Universität Tokyo lieferte eine Bestandsaufnahme der statistisch erfaßten Jugenddelinquenz in Japan sowie ihrer Bekämpfung mit "sanften", informellen und "strengen", formellen Instrumenten. Die drastische Abnahme der Deliktzahlen seit zwanzig Jahren relativierte er mit einem Hinweis auf den starken Geburtenrückgang und das Dunkelfeld, doch bleibt festzuhalten, daß Japan im internationalen Vergleich ausgesprochen gut abschneidet. Zu den "sanften", informellen Instrumenten zählen die ca. 2.900 Schule-Polizei-Verbindungsgremien, die präventiv gegen Gewalt im weiteren Umfeld der Schule, d.h. auch im Privatleben der Schüler wirken, also auch abendlichen Alkoholgenuß, Rauchen und Besuche in Vergnügungsvierteln zu unterbinden suchen. Um die fürsorgliche Kontrolle bereits berufstätiger Jugendlicher bemüht man sich in den etwa 600 Arbeitsplatz-Polizei-Verbindungsgremien. Sind Jugendliche dennoch straffällig geworden, finden sie nach Miyazawa auch vor dem zunächst zuständigen Familiengericht noch Gnade. Nur in sehr wenigen Fällen werde Anklage bei der Staatsanwaltschaft erhoben oder eine Einweisung in Heime oder Anstalten vorgenommen. Entgegen Kerstens Auffassung charakterisierte Miyazawa das japanische Rechtssystem jugendlichen Delinquenten gegenüber als mild und nach Möglichkeit Institutionalisierung und Stigmatisierung vermeidend.

Zum vierten Bereich, den "bildungspolitischen Maßnahmen zur Gegensteuerung", referierte Dr. Botho von Kopp vom Deutschen Institut für Internationale Pädagogik Frankfurt. Er gab einen Überblick über die innerjapanische Diskussion und konkrete Maßnahmen zur Bildungsreform, die unter anderem der konstatierten wachsenden Gewaltbereitschaft entgegenwirken sollen. Die Diskussion sei traditionell ideologisch gespalten in die Lager der "zu wenig Erziehung und Disziplin" und "zu viel Erziehung und zuwenig Freiraum" Kritisierenden. Die große öffentliche Besorgnis über eine international doch vergleichsweise geringe Devianz erkläre sich aus der Ideologie der gesellschaftlichen Harmonie, die jede Abweichung bereits als Gefahr empfinde. Während europäische Gesellschaften Gewalt als unvermeidbar und nur eindämmbar betrachteten, bestehe in Japan noch immer die Idealvorstellung einer "konfliktfreien Gesellschaft". Die schulische Praxis verkörpere einen "extensiven Erziehungsanspruch", der den Einfluß anderer Sozialisationsagenten weit zurückdränge. Nur unter anderem im Hinblick auf Gewaltprävention wurden in jüngster Zeit bildungspolitische Maßnahmen zur größeren Flexibilisierung und Individualisierung des Schulsystems geschaffen (Fünftagewoche, *team teaching*, Wahlpflichtfächer u.a.). Daß diese Maßnahmen oft keine erkennbaren Verbesserungen, z.T. sogar eine Verschärfung der Lage bewirkten (z.B. größere zeitliche und Lernbelastung durch Einführung der Fünftagewoche), wurde in der Diskussion auf einen Paradigmenwechsel von der industriellen zur postindustriellen Gesellschaft zurückgeführt, der im Bildungsbereich erst nachgeholt werde und mit Übergangsschwierigkeiten und Widersprüchen behaftet sei.

In der Abschlusßdiskussion im Plenum wurden noch einmal wesentliche Unterschiede zwischen Deutschland und Japan herausgearbeitet. So faßte Prof.Dr. Gesine Foljanty-Jost als weiterführende Ansatzpunkte für den interkulturellen Vergleich von Deutschland und Japan drei Ebenen zusammen:

- das Konzept von Schule in beiden Ländern: Hier stünden sich die Vorstellungen von Schule als Ort des Lernens in Deutschland und als Ort des Lebens in Japan gegenüber.
- das Konzept von Erziehung: Deutlich geworden sei, daß es nicht um die Frage gehe, wieviel Erziehung, notwendig ist, sondern entscheidender sei die Frage, was für eine Erziehung man anstrebe.
- das Konzept von Konflikt und Konfliktbewältigung: Während in Japan als Muster sozialer Interaktion Konfliktpotentiale in Elternhaus und Schule frühzeitig identifiziert und abgebaut würden, bestehe in Deutschland ein offensiver Umgang mit Konflikten, der auch eine Eskalation riskiere.

Kulturübergreifend ließ sich feststellen, daß für Gewaltprävention zutrefte, was für Sozialisation generell gelte: je früher, desto wirkungsvoller, und je (sozial) näher, desto besser, d.h. Normen würden besser über Bezugspersonen als über Institutionen gelernt. Das Strafrecht könne in jedem Fall, wie der Kriminologe Prof.Dr. Dieter Rössner abschließend hervorhob, nur die letzte Instanz zur Gewaltbekämpfung sein.

Die Teilnehmer waren sich einig, daß sie auf dem Hintergrund der diesjährigen Arbeitsergebnisse den deutsch-japanischen Dialog in der interdisziplinären Zusammensetzung fortsetzen wollen. Die nächste Tagung soll in zwei Jahren in Japan stattfinden.